

Pastorale Konzeption St. Maria (Stuttgart-Süd)

„St. Maria als“

„Zu wissen, dass Jesus weiter durch unsere Straßen zieht, sich lebendig unter sein Volk mischt und sich und die Menschen in eine einzige Heilsgeschichte einbezieht, erfüllt uns mit Hoffnung.“ (Papst Franziskus)

1. St. Maria als Kirche des Dialogs und der Vernetzung

1.1 Vorgeschichte und pastorale Grundhaltung

Die Marienkirche im Stuttgarter Süden gehört zu den historisch und architektonisch wertvollsten katholischen Kirchenbauten in Stuttgart. Kriegsschäden haben bereits 1999-2010 in sieben Bauabschnitten eine aufwendige Außensanierung mit Kosten von damals 4.300.000 € erforderlich gemacht. Dabei war klar, dass eine ebenfalls aufwendige Innensanierung folgen muss. Zugleich war festzustellen, dass sich die (religions-)soziologische Situation im Stuttgarter Süden und der Kirchengemeinde St. Maria zwischenzeitlich erheblich verändert hatte: Während eine Sanierung und Aufwertung des unmittelbaren Umfelds der Tübinger Straße die Kirche trotz der Barriere des City-Rings bzw. der Paulinenbrücke in den Sozialraum der Stuttgarter City integrierte und eine höhere Wahrnehmbarkeit und Passantenfrequenz bewirkte und ebenso der Stuttgarter Süden im Gemeindegebiet als Wohngebiet insbesondere für junge Leute und Familien an Attraktivität gewann, ging über Jahre das klassische Gemeindeleben der Kirchengemeinde stetig zurück. So besuchten im Jahr 2007 (allerdings einschließlich der portugiesischen katholischen Gemeinde) 520 Personen die Sonntagsmesse (7,8%), im Jahr 2017 nur noch 104 (1,9% der Gemeindemitglieder). Ohne die (inzwischen in St. Laurentius, Freiberg, beheimatete) portugiesische Gemeinde, haben die deutsche Sonntagsmesse 2016 noch 67 und 2017 noch 50 Gläubige besucht, das sind 1,0% bzw. 0,9% der Gemeindemitglieder.

Angesichts der Vielzahl im Stadtdekanat Stuttgart anstehender Sanierungen von Kirchen und Gemeindehäuser, die die finanziellen Möglichkeiten der Kirchengemeinden und des Stadtdekanats weit übersteigen, haben Kirchengemeinden und Stadtdekanat in einem aufwendigen Konsultationsprozess in Instrument zur pastoralen und (städte-)baulichen Bewertung von Kirchen und Gemeindehäusern entwickelt, das vom Stadtdekanatsrat 2014 als Rangfolge für durchzuführende Baumaßnahmen in Kraft gesetzt wurde. Insofern dabei Kirchengemeinden akzeptieren müssen, dass ihre Kirche oder ihr Gemeindehaus nicht in gewünschter Frist und Weise saniert werden kann, ist es umso mehr für eine positive Unterstützung und Genehmigung im Stadtdekanatsrat von größter Bedeutung, eine unumgängliche und absehbar aufwendige Innensanierung der Kirche St. Maria gegenüber womöglich besser durch die örtliche Kirchengemeinde genutzten Kirchen nachvollziehbar zu begründen. Es war deshalb pastoral und konzeptionell eine zusätzliche und erweiternde, dem Stadt- und Sozialraum Rechnung tragende und dort ein überzeugendes pastorales Angebot unterstützende Nutzung neben der Nutzung als Gemeindekirche zu finden.

Im Mai 2017, nach einjähriger Vorbereitung im Projektteam in gemeinsamer Verantwortung von Stadtdekanat und Kirchengemeinde St. Maria begann mit „St. Maria als“ ein Beteiligungsprozess, der Ideen für eine Kirchensanierung suchte. Wesentlich verdankt sich der Erfolg dieses Beteiligungsprozesses der Unterstützung durch den Verein „Stadtlücken e.V.“ Dabei handelt es sich um einen gemeinnützigen Verein, initiiert von jungen Stuttgarter Stadtplanern, Stadtentwicklern, Architekten und Kreativen, die sich besonders der Erhaltung und Gestaltung eines (nichtökonomisierten) öffentlichen Raumes und einer lebenswerten Stadt widmen. 2018 wurden die „Stadtlücken“ beim Bundeswettbewerb „Europäische Stadt“ mit dem ersten Preis ausgezeichnet. Auf Grund der Beteiligung der „Stadtlücken e.V.“ und durch die pastoraltheologisch-wissenschaftliche Begleitung durch den Lehrstuhl für Praktische Theologie (Prof. Dr. Michael Schüssler) an der katholisch-theologischen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen sowie eines internationalen Netzwerks von Pastoraltheologen wurde das Projekt „St. Maria als“ zu einem viel beachteten Erfolg. Nach zwei Jahren der gemeinsamen Erfahrung, des Ausprobierens und des Freigebens wird immer deutlicher, dass mit dem offenen Startschuss: „Wir haben eine Kirche – haben Sie eine Idee?“ etwas ermöglicht werden konnte, was mehr ist als nur eine Ideensuche für eine bauliche Kirchensanierung. „St. Maria als“ wurde zu einem Kirchenentwicklungsprozess der besonderen Art.

Dieser Prozess entstand nicht im luftleeren Raum, sondern steht im Kontext der Transformationsprozesse von Diözese und Stadtkirche. Er ist zum einen eingeschrieben in den Gesamtprozess des Stadtdekanats Stuttgarts „Aufbrechen – Katholische Kirche in Stuttgart“ und dem Ansatz „Kirche in der Stadt und für alle Menschen der Stadt“ zu sein und „immer wieder neu aufzubrechen zu Gott und den Menschen.“ Die Kirchengemeinde St. Maria bricht auf, indem sie ihren Raum anbietet, und das immer wieder neu und neuen Menschen. „St. Maria als“ setzt die Grundsätze des pastoralen Entwicklungsprozesses „Aufbrechen – Katholische Kirche in Stuttgart“ sowie des diözesanen pastoralen Entwicklungsprozesses „Kirche am Ort – Kirche an vielen Orten“ mustergültig um und kann als Paradebeispiel für eine „Pastoral der Ermöglichung“ gelten, wie sie im Rahmen der „Wandlungstagungen“ durch die Diözese als pastorale Haltung vorgegeben wurde. Die geistlichen Haltungen des Prozesses: „Lassen – Vertrauen – Wertschätzen – Erwarten“ sind die Haltungen, die uns im Prozess „St. Maria als“ leiten. Für St. Maria kommt hinzu die spirituelle Haltung Charles de Foucault, Gott bei den Menschen zu finden und einzutauchen in den Alltag und das Leben der Menschen im Quartier und im Sozialraum. Es ist gerade diese „Kirche im Transformationsprozess“, die nach unserer Erfahrung Menschen im urbanen Raum anspricht und auf sie anziehend wird. Damit einher geht die Gewährleistung von angstfrei-einladender Partizipation interessierter Menschen im Quartier, im Stadtviertel und in der Stadtgesellschaft, von der dieses Projekt bisher sehr profitiert hat und die konstitutiv für seine zukünftige Akzeptanz erscheint.

Wichtige Referenzpunkte sind für uns die pastorale Haltung des Zweiten Vatikanischen Konzils, insbesondere der Pastoralen Konstitution „Gaudium et Spes“ über die Kirche in der Welt von heute und des Dekrets über die Missionstätigkeit der Kirche „Ad Gentes“. Der pastorale und ekklesiologische Ansatz von Bischof Dr. Fürst für eine „diakonische, missionarische und dialogische Kirche im Volk“ bestärkt uns ebenso wie die Haltung von Papst Franziskus, mit der er (u.a. in der Enzyklika „Evangelii Gaudium“) den Auftrag der Kirche beschrieben hat,

„an die Ränder“ und „an die Peripherie“ zu gehen, sich in den Herausforderungen der Existenz „verbeulen“ zu lassen und mit den Menschen Gott im alltäglichen Leben der Großstadt zu entdecken. Die Worte von Papst Franziskus bei seiner Eucharistiefeier am 25.09.2015 im Madison Square Garden in New York sprechen uns und dem Projekt „St. Maria als“ aus dem Herzen: „Zu wissen, dass Jesus weiter durch unsere Straßen zieht, sich lebendig unter sein Volk mischt und sich und die Menschen in eine einzige Heilsgeschichte einbezieht, erfüllt uns mit Hoffnung. Mit einer Hoffnung, die uns von dieser Macht befreit, die uns dazu treibt, uns abzusondern und uns nicht um das Leben der anderen, das Leben unserer Stadt zu kümmern. Mit einer Hoffnung, die uns von leeren „Verbindungen“, von abstrakten Analysen oder von sensationslüsternen Routinen befreit. Es ist eine Hoffnung, die keine Angst hat, sich einzubringen und so als Sauerteig zu wirken, wo immer wir auch leben und handeln. Eine Hoffnung, die uns ermuntert, mitten im „Smog“ die Gegenwart Gottes zu erkennen, der weiterhin in unserer Stadt einhergeht. Denn Gott ist in der Stadt.“

Nun gilt es diesen Geist des Sich-öffnens zu behalten und den begonnenen Weg mutig weitzugehen, die Rahmenbedingungen zu beschreiben und ihm eine Offenheit zu belassen, der immer wieder Neues möglich macht. Die Projektgruppe hat über einen mehrjährigen Zeitraum intensiv an diesem Projekt gearbeitet und legt nun folgendes Konzept zur Beratung und zum Beschluss vor.

1.2 St. Maria als Gemeindekirche und Kirche des Dialogs und der Vernetzung im urbanen Stadt und Sozialraum

Die genannte pastorale Grundhaltung verabschiedet sich von einer Logik der Eindeutigkeit kirchlicher Räume und einer Einförmigkeit kirchlicher und (gemeinde-)pastoraler Angebote und Vollzüge, die für viele Menschen heute, gerade im urbanen Raum, nicht mehr vermittelbar und ebensowenig attraktiv sind, zugunsten einer Logik der Öffnung und Ermöglichung. St. Maria wird Pfarrkirche der Kirchengemeinde St. Maria und als geweihter Raum Ort des katholischen Gottesdienstes und Gebetes in der Stadt bleiben. Aber St. Maria öffnet sich darüber hinaus und ist geprägt durch die grundsätzliche Offenheit für das Unvorhergesehene, Unplanbare und sich Ereignende. Das zentrale Ziel der Konzeption ist es, dieser „Leerstellen-Qualität“, in der die Transzendenz Gottes und der menschlichen Person aufleuchten kann, mit den Mitteln der Sakralarchitektur, Kunst, Spiritualität und Liturgie, Seelsorge und Pastoral Gestalt zu geben. Die Aufmerksamkeit für das Mehr- und Vieldeutige, für das Offene und Freie, für die Sehnsucht und die Suche der Menschen von heute, ermöglicht, auf das zu reagieren, was Menschen suchen, was Stadt und Stadtteil bewegt und welche Beziehungsangebote gerade notwendig sind. Das Konzept einer Kirche des Dialogs und der Vernetzung lebt davon, dass sich die Kirche weder auf das vermeintlich eindeutige „Heilige“ und „Sakrale“ zurückzieht, noch ihre Botschaft und Identität aufgibt und sich in der Welt verliert. Vielmehr werden einzigartige Sinn- und Reflexionseffekte in der Interferenz des „Heiligen“ mit dem „Profanen“ dahingehend erzielt, dass sowohl die kirchliche Botschaft und ihre Anliegen die relevanten Problemstellungen und Fragen „der Welt“ erhellen können wie umgekehrt von diesen als „Zeichen der Zeit“ sich herausfordern und anregen lassen kann. „Kirchliches“ und „Außerkirchliches“ können sich selbst im jeweils anderen neu (wieder)finden. Das sinn-

produktive Potenzial für alle Beteiligten wird dann freigesetzt, wenn die Spannung zwischen den beiden Polen aufrechterhalten bleibt bzw. immer neu erzeugt und gesucht wird. Denn eine Kirche, die sich angstvoll verschließt und isoliert, um sich nicht zu verlieren, wird alles verlieren: Gott und die Menschen. Eine Kirche hingegen, die sich aus der Angst vor Selbst- und Gottesverlust erlöst verstehen kann, hat die Chance, neues Leben zu gewinnen. Wo es ihr nicht primär um das Heil der Institution geht, wird sie neu sensibel für die Heilssehnsucht von Menschen und frei, der heilenden Zuwendung Gottes zu ihnen Raum zu geben.

Das bedeutet konkret, dass das Konzept inhaltlich und strukturell offen und flexibel gehalten werden muss. Das Entdecken von neuen Formen des Kirche-Seins braucht jeweils neu zu kreierende Formate von Angeboten, Veranstaltungen, von Partizipation und Organisation. Aus der Erprobungsphase hat sich ergeben, dass vielfältigste Akteure aus dem Bereich von Kirche und Stadtgesellschaft, Kultur und Kunst, soziale und zivilgesellschaftliche Organisationen, Wissenschaft, Wirtschaft und Politik involviert und ansprechbar sind für eine Kirche, die aus sich herausgeht. Eine der ersten Erfahrungen im Frühsommer 2017 sowohl für die am Prozess Beteiligten wie auch die Besucherinnen und Besucher war die große Resonanz auf die offenen Türen und den offenen Kirchenraum, nachdem aufgrund von Notsanierungsmaßnahmen am Gewölbe das Kirchengestühl ausgeräumt worden war. Noch nie waren in St. Maria alle vier Kirchenportale offen. Die Wirkung dieser Öffnung war eklatant. Die Menschen wagten sich in die Kirche und viele haben den Raum, seine Wirkung und seine Möglichkeiten zum ersten Mal entdeckt. Aber die offenen Türen hatten auch eine Wirkung nach außen: Der Kirchenraum hatte sich in den Sozialraum erweitert und war durchlässig geworden. Mit ihrer Umgebung (dem Gerberviertel, dem Österreichischen-Platz) und den darin agierenden Playern umfasst „St. Maria als“ mehr als den Kirchenraum bzw. die kirchlichen Büros. Diese situative Offenheit, die enge Verbindung mit dem Ort und den lokalen Bedingungen einschließlich der auch kritisch zu betrachtenden Veränderungen (Gentrifizierung, Vertreibung der sozial Schwachen aus dem Viertel etc.), macht die Besonderheit des Projektes aus. Diese „Lokalität“ macht St. Maria zu einem inspirierenden Ort, von dem auch Impulse für die ganze Stadt Stuttgart und die Stadtkirche ausgehen. Die Öffnung der Kirche hat zu einer weit über die bisherigen Milieu- und Raumgrenzen hinausreichende Beteiligung und Vernetzung geführt. St. Maria ist zu einem Ort urbaner: stadtkirchlicher, politischer, sozialer und öffentlicher Vernetzung geworden und zu einem Ort des Dialogs über relevante und drängende soziale und gesellschaftliche Fragen in der Stadtgesellschaft. Die Themen liegen buchstäblich auf der Straße. Selbstverständlich bedarf die Dialogfähigkeit mit einer vielfach säkularisierten und auf normative religiöse Ansprüche empfindlich reagierenden Stadtgesellschaft eines hohen Maßes an theologischer, geistlicher und auch gesellschaftlicher und kultureller Kompetenz. Es ist paulinische die „Stärke in der Schwäche“, die es auch erlaubt, ohne Angst vor Verlust mit Positionen in Kontakt zu kommen und mit ihnen den Dialog zu suchen, die nicht ohne weiteres die Position der katholischen Kirche wiedergeben. Nur mit dieser Bereitschaft ist eine Kirche des Dialogs denkbar und aussichtsreich.

Die relevanten Themen der Stadtgesellschaft werden nicht nur besprochen, sondern werden gemeinsam gleichsam wie in einem „Labor“ performativ in vielfältigsten Formen durchgearbeitet. Nicht über Menschen und ihre Fragen wird gesprochen, sondern mit ihnen werden

Lösungen für die Fragen der Gesellschaft gesucht. Wir tun dies in verschiedenen Formen der Kooperation: u.a. im Reallabor Mobilitätsschule und auch in anderen Formaten in und um die Kirche. Zudem gehört zu „St. Maria als“ die Interferenz mit dem, was die Stadtlücken auf dem Österreichischen Platz entstehen lassen. „Kooperativer Stadtraum“ – „St. Maria als“ ist Teil dieses Stadtraumes. Ebenso sieht der Diözesancaritasverband in diesem Ansatz einen große Chance und in „St Maria als“ einen Ermöglichungs-Ort für die Charta 28, an dem konkrete Umsetzungsschritte realisiert werden können. In der Region Stuttgart soll 2027 mit einer Internationalen Bauausstellung an die Bauausstellung vor 100 Jahren, die zur Weißenhofsiedlung führte, erinnert werden. „St Maria als“ ist bereits jetzt Teil dieses Prozesses und wird zum „Möglichkeitsort“, an dem konkret aufgezeigt werden kann, wie Stadt in der Zukunft aussehen soll und welche Rolle Religion und Kirche darin haben können.

1.3 Organisation und Struktur

1.3.1 „Kuratieren“ als Organisationsprinzip

Die Verbindung und Spannung von katholischer Pfarrkirche als Gottesdienstort und St. Maria als Kirche im diakonisch-missionarischen Dialog mit der Stadtgesellschaft erfordert eine besondere und sorgfältige Struktur und Organisation. Dabei liegt es nahe, auf das Konzept des Kuratierens – bekannt aus dem Kunstbereich – zuzugreifen. Über ein bloßes „Dirigieren“ oder „Administrieren“, über einzelfallbezogenes Erlauben oder Verbieten oder bloßes Organisieren hinaus bedeutet kuratierendes Handeln, dass dabei plurale Akteure miteinander vernetzt, Werke und Aktivitäten in einen sinnvollen und aussagekräftigen programmatischen Zusammenhang gebracht werden und im Ausgleich, aber auch in der Interaktion der Akteure und Nutzergruppen inhaltliche und personale Beziehungen gefördert werden und soziale, geistliche, künstlerische, kulturelle „Mehrwerte“ geschaffen werden. Im Vordergrund steht nicht das eigene Angebot, sondern die kreative und ermutigende Einladung von kirchlichen und außerkirchlichen Partnern und Kompetenzen, sich entsprechend ihren Befähigungen einzubringen. St. Maria versteht sich als ein pastoral kuratierter Raum, der nicht allein für kirchliche, aber sorgfältig ausgewählte Ereignisse und Handlungsformen Platz bietet. Kuratieren meint, dass viele verschiedene Formen vernetzt werden können. Die gemeinsame Spur ist dabei das Evangelium: die befreienden Ereignisse, die vom Glauben her als Chancen für das Reich Gottes identifiziert werden könnten.

1.3.2 „Kuratorierendes Team“ – Beirat als Resonanzgruppe

Bei aller notwendigen Offenheit für die unplanbaren Ereignisse des Evangeliums braucht es für St. Maria eine klare Organisationsform, in der das Programm verantwortet wird, Vernetzungen transparent gemacht und notwendigen Absprachen und Planungen sowie Möglichkeiten zur Bearbeitung von Klärungsbedarfen und Konflikten sicherstellt. Dabei legt sich eine Unterscheidung in ein unmittelbar steuerndes Team und einen ehrenamtliche Beirat als Resonanzgruppe nahe. Die Aufgaben und Zuständigkeiten dieser Organe, die Einbindung in die Strukturen von Kirchengemeinde, Gesamtkirchengemeinde, Stadtdekanat und Diözese und die organisatorischen, personellen und wirtschaftlichen Regelungen werden im Rahmen ei-

nes umfassenden Organisationsstatus verbindlich vereinbart. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt können erste Überlegungen zur Ausgestaltung dieser Organe vorgestellt werden:

a) *„Kuratierendes Team“*: Für das konkrete „Alltagsgeschäft“ gibt es ein Team, das aus einem/r hauptamtlichen Pastoralen Mitarbeiter(in) mit Qualifikation im Bereich Theologie und Kulturmanagement („Kurator(in)“), dem Pfarrer und weiteren (hauptamtlichen sowie zeitlich begrenzt berufenen ehrenamtlichen) Personen besteht, die für die Vor- und Nachbereitung sowie die Organisation der notwendigen Rahmenbedingungen und der Veranstaltungen Verantwortung tragen. Aufgabe ist die konkrete Planung und Durchführung von Projekten in und um St. Maria, die Vernetzung in den engeren und weiteren Sozialraum (Gerberviertel, Stuttgart-Süd, urbaner Stadtraum), die Anbahnung von Kooperationen und die strategische Weiterentwicklung. Bei der Auswahl der mitarbeitenden Personen ist eine gute Balance zwischen „Insidern“, d.h. Vertretern von Pastoralteam und Kirchengemeinderat, und „externen“ Mitgliedern, von Männern und Frauen sowie von unterschiedlichen Altersgruppen und Professionen zu achten. Durch den regelmäßigen Wechsel der ehrenamtlich Mitarbeitenden wird es zusätzlich gelingen, unterschiedliche und wechselnde Player einzubinden und die Verengung auf ein spezielles Milieu, eine bestimmte Klientel oder bestimmte Themen und Inhalte zu verhindern. Aufgabe des „kuratierenden Teams“ ist es auch, in verantwortungsvoller „Unterscheidung der Geister“ Kriterien und Standards für Veranstaltungen und Kooperationen aus einer souveränen und reflexionsfähigen Identifikation mit der Kirche und dem Konzept zu entwickeln und deren Einhaltung zu gewährleisten sowie im Rahmen eines transparenten und fairen Verfahrens Beschwerden anzunehmen und aufkommende Konflikte oder Schwierigkeiten zu bearbeiten.

b) *Beirat als Resonanzgruppe*: Über einen Beirat soll die verbindliche Einbindung der Kirchengemeinde und des Kirchengemeinderats, des Stadtdekanats und der Diözese gewährleistet werden. Daneben sind Expertinnen und Experten aus der Wissenschaft (Theologie und weiteren Disziplinen) ebenso wie Verantwortungsträger aus Politik, Gesellschaft, Kultur, Sozialwesen Teil dieses Beirats, dem auch das „kuratierende Team“ angehört. Aufgabe des Beirats ist es, die Arbeit des „kuratierenden Teams“ zu begleiten, zu unterstützen, zu supervidieren und mit den pastoralen Planungen und Prioritäten von Diözese und Stadtdekanat zu vernetzen. Zugleich ist es die Aufgabe des Beirats, das Gesamtkonzept „St. Maria als“ im Blick zu behalten und gegebenenfalls hinweisend einzugreifen.

1.3.3 Pastoraltheologisch-wissenschaftliche Begleitung und Evaluation

Von Anfang an hat das Projekt profitiert von der wissenschaftlichen Begleitung verschiedener Disziplinen: durch die praktisch-theologischen Lehrstühle in Tübingen und Innsbruck (Prof. Dr. Michael Schüssler, Prof. Dr. Christian Bauer, Dr. Theresa Schweighofer, Dr. Dorothee Steiof), aber auch durch den Lehrstuhl für Städteplanung der Universität Stuttgart (Prof. Dr. Martina Baum). Diese Begleitung soll weitergeführt und vertieft werden. Von großem Wert war und ist ebenfalls die Zusammenarbeit mit der Hauptabteilung Pastorale Konzeption sowie Kirche und Gesellschaft im Bischöflichen Ordinariat Rottenburg und dem Prozessteam Pastorale Entwicklung im Bischöflichen Ordinariat. Die Entwicklung des Projektes

und diese Organisationsform werden zusätzlich zur laufenden Begleitung durch den Beirat nach spätestens fünf Jahren von Kirchengemeinde, Stadtdekanat und Diözese unter pastoraltheologisch-wissenschaftlicher Begleitung umfassend evaluiert.

Stuttgart, den 28. Mai 2019

- Domenik Schleicher, Gewählter Vorsitzender des Kirchengemeinderats St. Maria
- Msgr. Dr. Christian Hermes, Stadtdekan und Pfarradministrator St. Maria
- Andreas Hofstetter-Straka, Pastoralreferent GKG Stuttgart-Süd

für die weiteren Mitglieder der Projektgruppe:

- Dr. Christiane Bundschuh-Schramm, Hauptabteilung IV Pastorale Konzeption
- Dr. Joachim Drumm, Leiter der Hauptabteilung XI Kirche und Gesellschaft